

Herzogliche Schauspiele verkauft. Ich nahm meinen Muth zusammen und schritt beherzt dem Marsche zu, und, um die Wahrheit zu sehen, bedauere ich meinen Entschluß nicht, denn ich möchte jetzt einen höchst seltenen Mann über den ich mich nicht beschäme, den Paradenmarsch in allen seinen minutiösen Details einzubilden.

Die Musik, Tambours und Pfeifer, schritt vollständig an der Spitze; ihr folgten, in der vorchriftsmäßigen Entfernung, die einzelnen Compagnien, jede durch einen ganzen, lebendigen Mann vertreten, und hinter jedem Mann kam ein Hauptmann, martialisch hoch zu Ross. Ein Cavallerieoffizier erfuhr den Colonel, welcher letzterer zu Fuß neben den Musikern einmischte und ihnen alle möglichen und unmöglichen Marsch-, Schwenkungen und Stillstände eintrichterte, welche, alle zusammengekommen die großen Paradeaufzüge vor dem obersten Kriegsherrn oder einem fremden Potentaten ausmachten.

Das war Alles! Die Musik waren in großer Uniform, wie alle preussischen Soldaten bei den Übungen; sie trugen die bekannten Weisen: die Mäntel am Rhein, den Schaumarsch, den Gode save the queen, welchen die Deutschen zu ihrer Parfümflask gemacht haben, nach Kommando herunter und marschirten, die Weine nach Kräften möglichst weit ausschreitend und dann plötslich um ihre eigene Ase wendend, als ob eine geheime Feder sie herumschneideln hätte. Die Mannschaften bestanden in neun Köpfen, welche — wohlverstanden mit den Weinen und dem übrigen Corps — auf dem weiten Plage zerstreut waren. Dennoch glaubte man, wie auf einem Schachbrette, ein vollständiges Regiment vor sich zu haben, das nach allen Regeln moderner Strategie manövrierte.

Es war ein recht interessantes Schauspiel. Mehrere Baraden, welche Ehrenbüden repräsentieren sollten, säumten den Platz; ich trat in ein solches Kotal ein, um dem Spektakel draußen zuzusehen. Die junge Wittifin war allein in der Stube; sie freudete mir einen Schoppen echten Solbateniers und nach der Mode der deutschen Militärkante blieb sie bei mir stehen, schüttete die Hände aus den Tisch und fing an mit mir zu plaudern. Durch das niedere Fenster sah man die paradien Marschzüge. Meine Wittifin belehete mich, daß dieselben bereits seit frühem Morgen dort seien; es war eben ein Uhr.

„Das Regiment ist zu Mittag speisen, fuhr sie gephrächtigt fort, wird aber bald wieder hier sein. Die Musik mußte zur Strafe zurückbleiben, weil sie ihre Sache schlecht gemacht hat.“

„Auf die Weise müssen juchselben auf ihr Mittagsbrot verzichten,“ bemerkte ich.

„Gewiß, denn das Exerciren am Nachmittage dauert bis fünf Uhr; aber sie sind das gewohnt; es passiert ihnen ziemlich oft.“

„Das Solbatenhandwerk ist doch hart.“

„Ach, Maibr!“

Das ist eines jener Worte welche unsere Kriegspensionäre in Deutschland gehalten haben.

Sie wies mir einige Photographien, die an der Mauer hingen:

„Das ist mein Mann; das meine Brüder, meine Letzten Fritz, Franz, Otto.“ — welche sämtlich dienen. Ach, wieviel unter ihnen werden ihr Leben lassen müssen, wenn der leidige Krieg wieder ausbricht?“

„Krieg? Wer spricht denn von Krieg?“

„Ach, alle Soldaten!“

Ich erachtete es nicht für fochgenüß, die Ueberzeugung der jungen Frau, welche aus diesen Worten sprach, zu bekämpfen, gabte mein Solbatenier und, unter den Klängen eines Siegesmarsches über Wasserklümpel hinwegschreitend, erreichte ich die dicke Baumgruppe, hinter welcher sich die römischen Wäder bestanden. Es sind überaus interessante Ruinen: ein ziemlich gut erhaltener Thurm erhebt sich in der Ecke; die durch die Kanonen Metac's hie und da durchlöcheren Mauern bezeugen den Umfang des Bauwerkes. Das Erdgeschöß selbst ist nicht weniger beachtenswert und merkwürdig; man kann die Coridore bequem durchschreiten und die Vestibüle, die großen Säle und die Pilsenen mit ihren stolzen Einfassungen geben den Grundriß der ganzen Einrichtung ziemlich genau wieder.

Wie ich durch diese Ruinen schritt, mußte ich unwillkürlich an ein ähnliches Baudental zurückdenken, das in einem heißen Striche liegt. Ich fenne ein Föhales im Armagnac, drin steht eine alte römische Villa. Die Mauern sind dem Erdboden gleich gemacht worden, aber die Unterküme bestehen noch heutzutage, und dieses Untergeschöß ist mit wunderbaren Mosaik beplattet. Das Vestibül ist besonders interessant; das Mittelpunkt desselben schmückt ein Bildniß, wahrscheinlich das Porträt irgend eines Ägypten; Vorberzoige umzürnen dasselbe. Ein indischer Dachs nimmt einen Wüdel ein; in seinen Händen hält er die beiden Enden einer Guirlande von Rank und Blumen, um welche Wägen und Schmetterlinge kanten; diese Guirlande wendet sich um die ganze Fläche. Endlich trägt sich an dieses Vestibül eine Pilsene, auf deren Boden die dem Goscogner Meerflüssen eigentümlichen Fische und Wüshen abgebildet sind.

Was doch aus diesem archologischen Schätze geworden sein mag? Die Eimen behaupten, der Bauer, auf dessen Eigentum die Villa steht, habe sein Feld nicht entäußern wollen; andererseits habe die Gesellschaft zur Erhaltung historischer Denkmäler den wüdhigen Geier nicht entkaltet um dasselbe käuflich zu erwerben. In einem Worte, der dem Regen und allen äußeren Einflüssen ausgesetzte Mosaik sei sehr verdaulich — ja man geht sogar so weit zu schreiben, derselbe bestelze gar nicht mehr.

Hier in Trier sind die Verhältnisse ganz anders gestaltet; an Mosaik hat man nur einen kleinen Rest aufgefunden; aber unsere Archologen mühten sich, mit welcher Sorgfalt dieses Material geföhrt wird. Man hat denselben in einen Schrein eingeschlossen, dessen Deckel mit der gebührenden Ehrfurcht aufgehoben wird, und der Wächter unterlag auf's Strengste, das Bild anzusehen

wie man gedönslich thut um die Farben Lebendiger und frischer hervortreten zu lassen, damit ja denselben kein Schaden zugefügt werde. . . Du glückliches Vödeln! (Frei nach dem Journal „Paris“.) (Fortf. folgt.)

### Bilder aus München.

Ron Miguel.

XII.

Beim Verlassen der Ludwigskirche wandern wir wieder die Straöe hinunter bis zur Feldherrnhalle, und biegen rechts in die erste Seitenstraße hinein. Vorbei an der herrlichen Reiterstatue Gurfürst Maximilians I., mobellirt von Borsallone, kommen wir in die Brienerstraße, in welcher brillante Verkaufsläden unsere Aufmerksamkeit fesseln. Die Kunsthandlung von Zimmer & Comp. ist besonders dadurch interessant, weil unser kleines „Museo Pescatore“ ein herrliches Landschaftsbild besitzt, das dort angekauft wurde: ein Sommergange in Schweden, gemalt von Muntze. Das Ganze ist energisch gemalt und von patend weicher Wirkung. Benutze den Wind, lieber Leser, und gehe nächsten Sonntag-Nachmittag zum Kaufhaus hin, wo Herr Portier Prinz sich eine Ehre daraus machen wird, Dir die Treppe hinauf voraus zu trispielen, um Dir die Porten unserer beschiedenen Kunstschöpfung zu öffnen. Unter all den prachtvollen Werken, die dort deine Aufmerksamkeit erregen werden, wirst Du den glühenden Abendgüß Muntzes schon herausfinden: Und sich, solche Bilder und noch viel schöner findet die Firma Zimmer & Comp. jährlich zu Kaufenden in die weite Welt hinaus; vornehmlich ist es America, das die härteste Nachfrage hält; es scheint, daß die Yankee zwar viele Liebhaber aber wenig ausübende Talente in ihren Reisen zählen.

Unser Weg führt uns nun grade fort, an dem gewöhnlichen Wittelsbacher Palaste vorbei, der in gotischem Style unter König Ludwig I. errichtet wurde. Wie gelangen zum Carolinplatz, wo wir plötslich staunen vor einem Obeliscen stehen bleiben. Dieses Denkmal, den im wüdhigen Feldzuge von 1812 gefallenen Bayern gewidmet ist aus eroberten Geföhnen gegossen, und hat also fast mehr Anrecht an unsere Bewunderung, als die ägyptische „Spielerin“ auf der Place de la Concorde in Paris, die ja nur aus einem Stück besteht.

Nun, freudensich, tritt leiser auf, denn einige Schritte weiter, und Dein Fuß beröhrt „heiliges Land.“

Das ist der königliche Platz.

Hätten nicht fortwährend einige Prachtgemälde der Droßkistenthürer Kunst mit ihren „schneidigen“ Rosen und bito Fußweiser hier halten, so glaubte man sich wahrhaftig nach dem antiken Athen versöhrt. Das Prachtbild der Propyläen, erinnernd an die klassifchen Bauten der Akropolis, ist ganz aus Marmor hergestellt, und mit zwei Giebelgruppen und einem Figurenreife von Schwanthalen geschmückt. Die Propyläen liegen grade vor uns, und links sehen wir in einer Parkanlage ein Baumwerk nach der forintifischen Ordnung; es ist dies die permanente Kunstausstellung der minderen Kunstgenossenschaft, und gegen 50 Pfennig Entree könnte ich jetzt wieder dem Refer Bildr aufstehen, doch ihm vor lauter Farben und Goldstrahlen die Augen übergehen. Doch, beruige Dich, es kommt nicht so ab; jede Woche fällt ändert sich die Physiognomie der inneren Kunstwelt, indem Bilder kommen und Bilder gehen. Bei längerem Aufenthalt in München, verbunden mit Interesse für Kunst, ist ein wüdhentlicher Besuch sehr zu empfehlen. — Rechts steht die Glyptothek, ein monumentaler Bau, in ionischem Style. Er enthält neben den in der vorhergehenden Nummer des „Augenburger Land“ bereits geföhilderten Szenen aus dem trojanischen Kriege von Peter von Cornelius herrliche Sculpturen der Glanzperioden aus der ägyptifchen, ägyptifchen, griechifchen und römifchen Zeit, sowie auch Bildwerke der neuen Periode.

Der Bau wurde im Jahre 1816 von Klenze begonnen, und 1830 vollendet. Die äußeren Seiten haben, dem griechifchen Style entsprechend, flach der Fenster Nischen, in welchen Statuen aufgestellt sind. Das Giebelgeföh der Hauptfronte ist mit Marmorstatuen von Schwanthalen geschmückt. Die innere Einrichtung und die Aufstellung der Sculpturen besteht in genau chronologifcher Entwidlung der verschiedenen Nüchtungen der Plastik. Die ägyptifche Kunst war die Grundlage der griechifchen, und wir können noch heute die imposanten Reste ihres Reiches an. Die Griechen, das durch seine Kunst gebildete Volk des Alterthums verstanden es, in der Plastik jene Schöpfungen hervorzuheben zu lassen, die in ihren Reinen unter dem Namen der Antike noch heute ganz allein den wüdhigen Anhaltspunkt für das Studium der Kunst bieten. Der klassifche Boden Griechenlands verlor in seinem Schöpsse Jahrhundert lang Schöpsse, aber welche die nachgelommenen Geschlechter theilnahmlos hinweg schritten. Den wissenschaftlichen Forschungen späterer Perioden gelang es, die lostbaren Ueberreste aufzufinden und dem Verberben zu entreifen. Nach allen Hauptstädten traten die Funde ihre Reife an, und überall baute man ihnen Tempel zur Weidung und zum Schüps. Ein solcher Tempel ist auch die Glyptothek. Ihre Götter und Herengemeinschaft kann sich getrozt neben den Sammlungen im Vatikan und im Louvre zeigen lassen.

Eine Aufzählung derselben wäre hier trocken und gegenstandslos; man muß eben das Gebotene sehen und studieren. Nur zur Anbeutung des lebendigen Reichthums seien hier die Namen der Säle angeführt: 1. Der ägyptifche Saal. 2. Der Incunabeln Saal (mit Incunabeln bezeichnet man die ersten, frühesten Werke der bildenden Kunst). 3. Der Ägineten Saal. 4. Der Apollo Saal. 5. Der Dachs Saal. 6. Der Nubiden Saal. 7. Der Götter Saal. 8. Der Trojanifchen Saal. 9. Der Heroen Saal. 10. Der Römer Saal. 11. Saal der farbigen Bildwerke (antike Mosaiken, Geröhlföhnen, Statuen und Wäfen aus Erz und farbigen Marmor). 2. Saal der Neuern, (meistens Arbeiten von Canova).

Erhält mit heiliger Ehen verlassen wir die Glyptothek, und treten wieder hinaus in die Altagasse. Der Weg führt weiter zur Alten und Neuen Synagoge, in denen sich die Gemäldesammlungen des Staates befinden.

Ghe wir hier dem Hausmeister und Schirm- und Stockenlager unsere Reverenz machen, werden wir noch einen Blick vis-à-vis in den Hof der „Käntentenan“, und wir sahnen so recht aus ganzem Herzen das große Glück, freie Bürgerbürger zu sein. — Ach, wie sind wir zu beneden! (Fortf. folgt.)

### LE SALAIRE

ÉTUDE D'ÉCONOMIE POLITIQUE

par Noël.

(Lue au cercle sténographique luxembourgeois.)

(Suite.)

L'inégalité des salaires a souvent été le thème de dissertations erronnées et de théories dangereuses. On a cherché à présenter ce fait essentiel à la nature même des choses et des hommes comme la conséquence des lois sociales ou de l'égoïsme de certaines classes, et partant de ce principe, on a cru trouver le remède au mal en sapant la société pour la reconstituer sur d'autres assises.

L'inégalité des salaires s'explique cependant d'elle-même. Il est incontestable qu'il y a une différence notable entre le travail de certaines personnes et celui de certaines autres. Par conséquent, il doit exister un écart équivalent entre leurs rétributions respectives. Or, cette différence peut provenir de la difficulté du travail à exécuter, de l'intelligence que le travail exige de la part de son auteur et de la faveur que l'opinion publique ou le préjugé attache à son accomplissement.

Il est évident qu'il y aurait une grosse injustice à confondre ensemble l'ouvrier qui se lève le matin à cinq heures pour se livrer au travail le plus ingrat et le plus rude, dont la journée se compte par douze ou quatorze heures, avec le gérant d'une entreprise, qui se lève plus tard et ne donne à ses occupations professionnelles que cinq ou sept heures pour un bénéfice qui peut être centuplé. Tandis que l'on accomplit sa besogne, pour ainsi dire, comme une machine, et sans se préoccuper du résultat final de la fabrication à laquelle il coopère, l'autre a les soucis de l'entreprise, les fatigues de la surveillance et de la direction auxquelles se joignent les tourments provenant de l'écoulement des produits, de la rentrée des sommes dues et des paiements à effectuer, soit aux fournisseurs de la matière première, soit aux ouvriers employés à la mettre en œuvre.

Pour acquérir la position qu'il occupe, ce dernier a dû développer de bonne heure ses facultés intellectuelles, faire des études spéciales, suivre des cours, apprendre des leçons qui ont rempli les premières années de sa jeunesse, quelques-unes peut-être de son âge mûr, et ont coûté à sa famille ou à lui-même des sacrifices d'argent parfois considérables. N'est-il pas équitable que ces sacrifices trouvent leur récompense dans l'avenir, que ces sommes d'argent employées à sa instruction lui procurent plus tard un bénéfice supérieur à celui de l'ouvrier qui n'apporte dans l'exécution de son travail que la force et l'habileté acquises par une longue pratique?

Et d'ailleurs, à la tête de toute œuvre humaine il est absolument nécessaire qu'il y ait une pensée directrice, une puissance initiatrice sans laquelle cette œuvre connaît les risques de périlicite. Es-il admissible que celui auquel incombe cette délicate et pénible mission n'en soit pas spécialement récompensé par une rémunération plus élevée que celle de ses collaborateurs?

Assurément, et toute opinion contraire ne pourrait supporter le moindre examen. Jamais il ne viendra à l'esprit de gens sensés de songer à nier que le salaire du soldat doit être le même que celui du général et vice-versa. Il en sera de même de toute profession qui a exigé de longues années de préparation, années qui loin de rapporter ont coûté souvent fort cher et constituent par ce fait un capital moral ou matériel dont il est de toute équité que l'intéressé se recouvre dans un temps donné. Il peut se faire qu'un travail considéré comme grossier et par conséquent peu recherché soit mieux rémunéré que celui du métier le plus difficile; c'est lorsque l'occupation présente de l'incertitude, exige de grandes fatigues, est malpropre ou offre quelque danger.

(A suivre.)

### Kunst und Literatur.

In dem bekannten Schaufenster des Hrn. Segers ist seit einigen Tagen ein größeres Originalgemälde des berühmten Künstler Ch. de Naeyer ausgeföhlt; das Bild, das bereits auf der Ausstellung in Melbourne war, ist vom Autor unserer Regierung als Geschenk überhand worden für einige kleine Dienste, welche dieselbe dem Künstler zu verschiedenen Malen leistete. Es ist ein herrliches Gemälde, das, nach dem Urteile der H. H. Mercie und Marc aus Paris, einen Werth von 5-10,000 Fr. repräsentiert.

Es ist ein farbenreiches Blumen- und Fruchtstück. Auf einem weißgestrichelten Tische steht in der Mitte ein schöner, hoher Blumenhalter aus japanischem Porzellan, dessen blaue Emaille recht schön wiedergegeben sind. Derselbe ist mit buntfarbenen Aehren, Centifolien, Therosen und Purpurofen, und gebrochlen Kapuzinerblumen und blauen Rittersporn geföhlt; die Blumen

sind von großer Wirkung und heben sich vor dem mattgrünen schweren Seidenvorhang, der den Hintergrund bildet, kräftig ab. Der Faß des Blumenhalters bedeckt eine halb an ihn geklebte Porzellanplatte, gleichfalls japanesischer Abkunft, auf welcher schwelende, vollreife, purpurfarbene und mit weichem Flaum bedeckte, pfirsichfarbene Reife steht eine kräftliche, rein durchföhigte, schimmernde Fruchtstale mit schlaufföhligem Fuß und dunkle reife Trauben, die der heisse Sonnenstrahl des Südens küßt und leuchtig aus dem feinen, leuchtenden Krustall. Daneben steht ein Ärdbein, aus weissen Beiden geföhnt, mit bläulichen, röt angelauchten, düttigen Früchten, ein und wieder liegt ein Pfannengewitz mit Blättern unter Nebenblättern und kühnhaften Rosenknospen zerstreut, ein umgeföhrtes Tringlas blüht daraus, und hinter dem Ganzen hängt der kostbare, schwere Gobelin.

Die Blumen sind rein und schön, erreichen aber z. B. die wunderbaren Blumen des Saint Jean im Pescatore'schen Museum nicht; die kleinen Knospen, die heruntergefallen, sind besser. Die Trauben tragen den unmerklichen Geruch süßlicher Glut; nur scheinen sie etwas zu „kruppig“, wie man hierzulande sagt; ebenso die Pfäumen. Am besten, und zwar mit vollkommener Meisterfchaft gemacht, scheint mir die Fruchtstale aus Krustall und das umgeföhrt Tringlas, sowie der unmaßig schön treu wiedergegebene Bouquethalter und die Platte aus echtem japanesischem Porzellan. Das ganze Bild ist eine glänzende Schöpfung, reichste hohe Begabung, großen Forscherfin und den tüchtig geföhnten Meister, sowohl als treuen, gewandten Zeichner wie als geübten Coloristen.

Wir haben jeden Kunstliebhaber ein, das de Naeyer'sche Bild in Augenföh zu nehmen.

In demselben Fenster ist eine Copie des Hrn. d'Haart ausgeföhlt, welche wir bereits im Atelier des hiesigen Stadttheaters antrafen; es ist das Porträt Rembrandts von ihm selbst gemalt. Der ältliche, etwas gerötete Ton ist sehr gelungen; das Bild eine föhne, treue Copie wie uns von verschiedenen Seiten versöhrt wurde. Wie haben das Originalbild nicht gesehen und eine Copie kann man nur dann richtig beurtheilen, wenn man das Original zur Hand hat und die Weiden mit einander vergleichen kann.

JERMAN LATOUR.

### Beitrag zur Schillerliteratur.

Honorare, welche Gotha an Schiller und seine Erben bezahlt hat:

1794-1797 . . . . .	8,944 Fl. 84 Kr.
1797-1804 . . . . .	18,190 „ 13 „
1804-1805 . . . . .	1,068 „ 80 „

Gleich nach dem Tode Schillers zahlte Gotha für sämtliche Theaterstücke auf Offen 1806 . . . . . 10,000 „

Die Erben Schillers erhielten an Honorar:	
1812-1825 . . . . .	30,000 Tflr.
1826-1833 und das Verlagsrecht auf 25 Jahre . . . . .	74,000 Tflr.

Dr. H.

### Geben macht reich.

Und Weidmannsgedanken für ich klingen, O Klang der Geintheit, tief und hell! Mir ist's, als trägen Engelshandeln. Zurück mich in das Kindheitsparadies.

Oei, wie die Schneeföhnen tanzen! Küllig geht's über alles fort! Immer dichter wird ihr Reigen, bis sie endlich, müde und erschöpft, auf die Erde hinfallen. Allerwüdhig lassen sie sich in ihrem glühenden Ballstanz nieder, und die höchsten Stoppelfelder, die kahlen, bitren Baumstämme, die feinsten Wege verschwinden mit einem Male unter den weissen, düttigen Gewölkern.

Mit leuchtenden Augen steht der kleine Walter am Fenster. „O Mama, sieh die wunderföhnen Sternchen, die da draussen auf's Herrlichste fallen!“ Und er schöh sich auf die Füßspitzen, um besser hinausschauen zu können.

„Nicht wahr, Mama, die Schneeföhnen fallen dir liebe Gott auf die Erde gestreut, damit die Weidmannsgedanken nicht über die harte Straöe gehen müßten, wenn Christkindchen sie in den lieben Kindern schöhrt?“ Mama, ist noch nicht bald Weidmannsgedanken?

„Ja, mein Zunge, in wenig Wochen.“ — und im stiller Vorfreude drückt ich einen Kuß auf die blonden Locken.

„Mama, kommt das Christkindchen zu allen Kindern?“

„Gewiß, Walter, zu allen, wenn sie gut und fromm sind.“

„Mama, dann sind Gretchen und Franz von dem Fußpeter wohl garthig und unartig?“

„O nein, es sind liebe, beschiedene Kinder. Warum denkst Du etwas so Föhliches von ihnen?“

„Sei nicht böse, Mütterchen! Weißt Du, ich freudete gestern den Franz, als er mit seiner Schwester die Suppe holen kam, was er sich zu Weidmannsgedanken wünschte, und sagte er: „Zu uns kommt das Christkind gar nicht freuden.“ Und Gretchen wurde ganz rot und flatterte, ihre Mutter habe ihnen erzählt, sie wollten viel zu hoch und zu abgeben, da könnten die Englein sie nicht freuden. Ach bitte, liebe Mama, schreibe Du einen Brief an das Zeilkindchen! Schreib' ihm, die Fußpeterchen sind in der Hofengasse, gleich unterm Dach — nur damit die Englein den Weg dahin finden.“

O wieder ein Kindchen!

Und Du, liebe Erleiner, kennst Du keinen Fußpeter? Willst du bist Du ein junges Mädchen? Königt hat dich liebevolle Mutter die Deine kleinen Herzenswünsche auf gekaufht. Nun träumst Du von dem nächsten Feste an